Der Volksfreund

Erscheint wöchentlich einmal, Sonntags.

Bestellungen, Briefe und Geldsendungen sind an den Herausgeber, Gustav Ewald, Lodz, Kosiwadowskastr. 17, zu richten.

Bezugspreis vierteljährlich 3 Mark einschließlich der Postgebühr.
Anzeigenpreis: 70 Pf. die dreigespaltene Kleinzeile.

Nr. 31 | Sonntag, den 3. August 1919 | 1. Jahrgang

Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.

Aus irdischem Getümmel, wo Glück und Lust vergeht,
Wer zeigt den Weg zum Himmel, dahin die Hoffnung steht?
Wer leitet unser Streben, wenn es das Ziel vergißt?
Wer führt durchs trübe Leben? Der Weg ist Jesus Christ.

Wenn Irrtum uns befangen, kein Strahl die Nacht durchbricht,
Wie mögen wir gelangen, zu der Erkenntnis Licht?
Getrost! Es strömt die Klarheit von Gottes ew'gem Thron,
Denn Christus ist die Wahrheit, der eingeborne Sohn.

Wer schenkt in Not und Leiden, wenn bang das Herz verzagt,
Die Hoffnung ew'ger Freuden, daß einst der Morgen tagt?
Wer stillt der Seele Beben? Gewährt im Tode Ruh?
Heil! Christus ist das Leben, führt uns dem Vater zu.

E. M. Arndt.

Vorsicht! Man kann Gott leicht verlieren.

Luk. 15, 25—32.

Aber der älteste Sohn war auf dem Felde. Er ward zornig und wollte nicht hineingehen. Da ging sein Vater heraus und bat ihn.

Der ältere Sohn war im Hause des Vaters geblieben: ein tüchtigar ernster Junge. Ich glaube, daß er morgens der erste war, der sich von seinem Lager erhob, und ich halte es nicht für glaubhaft, daß der Vater ihn je getadelt hat. Seine Worte waren immer ernst und ehrbar, und ich meine, daß er darauf sah, daß der kranke Nachbar das bekam, was er von seinem christlichen Nachbarn erwartete. Bis dahin war alles gut.

Nun aber fand der jüngste Sohn, der sehr abgerissen heimkam, bei seinem Vater eine sehr freundliche Aufnahme. Der Vater war sehr froh, daß er ihn überhaupt wieder hatte. Das war ein Leben im Haus! Das ganze Haus voll Jubel. Und der alte Mann saß da mit Augen voll Glück — da, als der Aelteste, der feine, der reinliche, der ehrbare, der brave das sah: wurde sein Gesicht hart und ernst, und mit einem Ruck kehrte er sich um und ging wieder aufs Feld. Er wollte fort, er wollte weg. Er war nahe daran, daß er Vater und Vaterhaus verlor. Da aber kam der Vater heraus und man denke, der alte Mann mit den weißen Haaren bat seinen Sohn, und es kam zu einem Wortwechsel zwischen ihnen. „Ich habe dein Gebot noch nie übertreten", sagte er, „aber du hast mir nie einen Bock gegeben, daß ich mit meinen Freunden fröhlich wäre. Nun aber ist dieser Sohn gekommen, der sein Gut in den großen Straßen der Stadt verpraßt hat . . ." Da wurde der Vater aber sehr ernst, seine Gestalt richtete sich auf, und seine Augen glänzten, und er antwortete ungefähr so: „Du hast alle Jahre an meinem Tisch gesessen. Dein Leben war mit dem Besten, das es gibt, ausgefüllt bis oben hin: mit Arbeit und Leid und Freude. Aber dein Bruder, was hat er in der Fremde ertragen! Er war von der Fremde in den Schmutz gestoßen und so, schmutzig wie er war, vor Gott und Menschen verloren und tot: sieh, der Tote ist wieder lebendig geworden, der Schmutzige rein."

Ich weiß nicht ob unsere Sitten so sind, unsere Gedanken so ehrbar, unser Leben so treu, daß wir uns mit dem älteren Sohn dieses Gleichnisses vergleichen können. Wenn es aber so ist, dann sind wir in Gefahr, nämlich in der, daß wir Gott und das Vaterhaus verlieren. Weil wir verhältnismäßig fromm sind, meinen wir, der Vater im Himmel muß uns Feste geben. Weil wir abends zu ihm beten, meinen wir, er muß uns morgens die erfüllte Bitte ans Bett stellen. Weil wir unsere Pflicht heute taten, muß er uns morgen eilends loben. Weil wir reine Füße haben, muß er uns staublose Wege führen. Weil wir die Menschen lieb haben, müssen alle freundlich gegen uns sein.

Ich glaube sagen zu dürfen, daß wir es im Christentum noch nicht weit gebracht haben. Es ist auch nicht leicht. Das Christentum steckt überhaupt bei uns und in dieser unserer Zeit erst in den Kinderschuhen. Unsere Zeit und wir selbst haben erst angefangen christlich zu laufen. Das Christ sein macht so viel Mühe, daß wir, so viel ich sehe, gar keine Zeit haben, andere Menschen zu taxieren und zu entdecken, daß wir es in der Liebe und Sittlichkeit weiter gebracht haben, als sie. Wir müssen vielmehr eifrig und still das Unsrige tun, lieb und hilfreich sein, rein und ehrbar, voll fröhlichen Glaubens und starker Hoffnung. Wir wollen das Messen bleiben lassen. Wir haben sehr wenig Kenntnis davon, wie Gott mißt. Es wird in unserer Zeit mit Recht davon gesprochen, daß Jesus, wenn er in unseren Tagen wiederkäme, die Dinge, die Menschen, die Charaktere und die Gesellschaftsformen, die unsere Zeit hervorgebracht hat, wohl ganz anders beurteilen würde, als die öffentliche christliche Meinung es tut. Was wir gerade heißen, wird er krumm nennen, was unser Stolz ist, wird ihm faul erscheinen. Manches von dem was hochsteht, wird er in die Tiefe stürzen. Darum wer steht, der seh' zu, daß er nicht falle. Sei treu und warte ab, wohin er dich stellt, wenn alle Menschen vor ihm stehn und ihre Hände hinhalten, daß er ihnen ewigen Frieden und Freude schenke. Vielleicht, mein Bruder, stehn dann zu beiden Seiten von dir Leute, über deren Vorhandensein du dich sehr wundern wirst.

Doch, über diese Stunde zerbrich dir nicht den Kopf; Ich bitte dich aus diesem Gleichnis heraus: du, der du ferne von Gott bist, komm wieder! Bei Gott ist Frieden und Freude, denn bei Gott wohnt die Hoffnung und die Liebe und das reine Gewissen. Du aber, der du bei Gott bist, ein wahrhaft frommer Mensch, freundlich, hilfreich, treu, fleißig und die goldenen Krone der Christenhoffnung auf dem Haupte: bleibe fromm, halte fest die Krone!

G. F.

Ein Wort zur Versöhnung.

Der Frieden ist unterzeichnet. Mit Wehmut und kummervollem Herzen hat unser armes deutsches Volk hierzulande fünf lange Jahre darauf gewartet. Tausende unserer Volksgenossen, die während dieser Zeit gezwungen waren, ihre Heimat zu verlassen und die das Schicksal in die weite Welt verschlug, wie sehnten sie sich alle nach dem Tage, wo die Völker wieder das Versöhnungsfest feiern werden! Wie ganz anders haben diejenigen Deutschen, die als russische Soldaten zum Kriegsdienst eingezogen waren und an der weiten russischen Front, vom Baltischen bis zum Schwarzen Meer, in Erdhöhlen, Schützengräben und Blockhäusern lebten, sich diesen Tag des Friedens vorgestellt! Im Geiste sahen wir weiße Banner und Friedensfahnen und in unseren Ohren glaubten wir den Schall der Kirchenglocken zu vernehmen, die die Menschheit zu diesem Jubelfeste, wie es nach dem dreißigjährigen Kriege begangen wurde, einladet.

Ach, wie schön ist doch der Friede! Wie ein stilles Bächlein ohne Wellen dahinfließt und dessen glatte Fläche uns friedlich stimmt, so eindrucksvoll wirkt auf uns das kleine Wörtchen „Friede". Sehen wir aber das Bächlein ruhig fließen? Leider nicht! Der Bach scheint sich in einen Strom verwandeln zu wollen, dessen hochgehende Wogen alles mit sich zu reißen drohen, was friedlich am Strande lebt. Sorgenvoll stehen wir vor diesem heraufziehenden neuen Unheil und stellen uns die Frage, ob der von einem Dutzend europäischer Regierungen geschlossene Frieden uns wirklich den ersehnten Frieden gebracht hat? Wir müssen es eingestehen, daß nicht nur allein mit dem Sturz des preußischen Militarismus der ewige Friede, von dem man uns immer und immer wieder so viel erzählte, bei uns einkehrt, sondern daß noch viel dazu gehört, um zu einem wahren Frieden zu gelangen.

Mit Recht sagt der Philosoph Leibniz: „Der ewige Friede paßt als Aufschrift über Kirchhofspforten, denn nur die Toten schlagen sich nicht mehr; die Lebenden sind anderer Stimmung". Und was sehen wir heute? Wie in den unvergessenen Augusttagen des Jahres 1914 der Haß gegen die Völker geschürt wurde, so geschieht es bis zu dieser Stunde. Kein Tag vergeht, wo nicht gewissenlose Menschen in chauvinistischen Blättern den Nationalitätenhader weiter predigen und diese geistige Kost, die einzig und allein dazu angetan ist, das friedliche Nebeneinanderleben der Völker zu stören, wird von einem großen Teil des Publikums, zumeist von geistig zurückgebliebenen Elementen, mit Gier verschlungen. Was Wunder, wenn dann dieser geistige Same auch in unserer Stadt Blüten treibt und die ungesündesten Früchte trägt. In der letzten Zeit beschränken sich diese Staatsfeinde nicht allein auf schamlose Verleumdungen, sondern erlauben sich sogar gewisse Angriffe gegen ihre andersgläubigen Mitbürger. Nicht die jungen und unerfahrenen Leute tragen die Schuld daran, daß es in den letzten Tagen hierzulande zu manchen traurigen Vorgängen gekommen ist, sondern die sogenannten Führer des Volkes, die stolzerhobenen Hauptes durch die Straßen gehen und die Anregung zur völkischen Verhetzung geben. Diese Schädlinge der Gesellschaft müßten vom Staate wegen ihre wühlerischen Arbeiten bestraft werden; in Warschau ist dies bereits in einigen Fällen geschehen. Und wer gibt denn schließlich diesen Leuten das Recht, uns, die wir auf den Schlachtfeldern des Masurenlandes, in den Bergen Galiziens, an den Ufern der Düna, in den Wäldern Litauens, in den Steinschluchten und Felsen des Kaukasus, ebensogut für Polens Freiheit und Selbständigkeit gekämpft haben, täglich den Tod vor Augen sahen und nun, nachdem wir in unsere Heimat, auf das Fleckchen Erde, welches die ganze Zeit hindurch unser Sehnen war, uns lieb und teuer ist, und auf dem sich bereits unsere Großväter heimisch fühlten, zurückgekehrt sind, nach all den erduldeten Mühen und Strapazen, uns hier unsere Daseinberechtigung abzusprechen?

Wenn wir eine andere Sprache reden, so hat die Natur selbst diese Völkerscheide geschaffen, sie „Sprache" benannt und in unseren Herzen verewigt. Niemandem steht daher das Recht zu, diese zu verdrängen und in uns zu ersticken. Im Mittelalter gab es wohl einen Asiaten mit Namen Tamerlan, der mit seinen wilden Horden alle Andersprachigen zu vertilgen drohte und auf der ganzen Erde nur eine Sprache, ein Volk und eine Religion dulden wollte, doch die Mächtigsten, das hat uns die Geschichte bewiesen, fristen nur ein kurzes Menschendasein. Ebenso wie brausende Meereswogen Felsen nicht stürzen können, so wird auch kein politischer Machthaber einem Volke sein höchstes Gut, die Sprache seiner Ahnen, rauben können. Wir brauchen deshalb nicht zaghaft zu sein und uns nicht von Hetzblättern einschüchtern zu lassen, sondern festhalten am Erbe unserer Väter, denn in einem Staate, zumal in einem neuen, kann Wohlstand nur dann blühen, wenn sich die Hände der gesamten Bewohner regen, kann des Volkes Wohl nur dann gedeihen, wenn man sich die Hand zum Bunde reicht, die wir jederzeit mit Freuden unseren Nachbarn entgegenstrecken und wenn das heiligste Gesetz der Menschheit — die Gleichberechtigung — nicht nur auf dem Papiere steht, sondern in die Tat umgesetzt wird.

Oskar Friese.

Eine Reichstags-Interpellation der deutschen Abgeordneten.

Am 2. April d. J. wurde in Lodz in der Podgurnastraße 18 eine kommunistische Versammlung von der Polizei aufgelöst, die von der Behörde nicht genehmigt war. Dabei wurden 65 Personen verhaftet. Da sich unter den Verhafteten auch Personen befanden, die an der Versammlung nicht teilgenommen hatten, sondern sich zufällig in der Nähe des Versammlungslokals befanden, so wurden Schritte eingeleitet, um ihre Freilassung zu bewirken. Bisher waren sie jedoch vergeblich.

Nun sind seit der Verhaftung bereits über drei Monate vergangen, ohne daß die 65 Mann dem Gericht übergeben wurden. Sie befanden sich weiterhin in der Olginskastraße in Untersuchungshaft. Die beiden Lodzer deutschen Reichstagsabgeordneten wurden um Intervention gebeten. Alle ihre in dieser Angelegenheit unternommenen Schritte (beim Lodzer Polizeipräsidenten und bei den Ministern des Innern und der Justiz) waren jedoch vergeblich, sodaß die Abgeordneten sich genötigt sahen, am 18. Juli im Reichstag eine diesbezügliche Interpellation einzubringen. Sie hatte folgenden Wortlaut:

„Interpellation an die Herren Minister des Innern und der Justiz.

Am 2. April d. J. wurden in Lodz in der Zarzewskastraße und der Umgegend 65 Personen unter dem Vorwurf, an einer unlegalen Versammlung teilgenommen zu haben verhaftet, die sich bis jetzt noch in Untersuchungshaft befinden. Obwohl seitdem bereits dreieinhalb Monate verflossen sind, wurde doch bisher kein einziger vom Untersuchungsrichter verhört, da sie lediglich zur polizeilichen Vernehmung inhaftiert sind. So weit es uns bekannt ist, müssen sie furchtbare Qualen erdulden. Sie dürfen sich nicht mit ihren Familienangehörigen sehen, die größte Zahl von ihnen ist an ansteckenden Krankheiten, wie Krätze usw., erkrankt, zwei versuchten Selbstmord zu begehen und liegen schwerkrank im Hospital.

Wir fragen die Herren Minister, ob und wann das Gericht sich mit dieser Angelegenheit endlich beschäftigen wird und wann sich, mit einem Wort, die Qualen der Verhafteten enden werden. Unsere in dieser Angelegenheit unternommenen Interventionen bei den Herren Ministern des Innern und der Justiz sowie beim Chef der Lodzer Polizei blieben bis jetzt ohne jegliches Ergebnis.

Warschau, den 18. Juli 1919.

gez. Josef Spickermann,
„ L. Wolff.

* * *

Wie aus einer späteren Mitteilung der „Lodzer Freien Presse" hervorgeht, wurden in den letzten Tagen sechs von den obigen Häftlingen bereits auf freien Fuß gesetzt.

Ohne Schnaps geht's nicht.

Eins der greulichsten Laster des Menschengeschlechts, wenn nicht das allergreulichste, ist die Unsitte des Schnapstrinkens, die sich leider auch bei uns in Stadt und Land wieder ausbreitet. So lange der Krieg dauerte und die Lebensmittel knapp waren, hielt man sich noch einigermaßen zusammen, sparte und arbeitete und richtete sich ein, wie man konnte, und wenn man sich zu den hohen Festtagen ein paar Zigarren leisten konnte, dann war das schon viel. Nun aber geht's nicht mehr ohne den Schnaps. Jetzt, da es wieder mehr Arbeitsgelegenheiten und damit Verdienstmöglichkeiten gibt, muß selbstverständlich auch der Alkohol wieder zu seinem Recht kommen.

Es kann hier z. B. im Dorfe kein Kindtaufen, keine Hochzeit, kein Begräbnis oder irgend ein anderes Fest gefeiert werden, ohne daß man sich dabei tüchtig betrinkt.

Und oft arten solche Feste in wüsten Saufgelagen aus. „Einen Trunk in Ehren kann niemand verwehren," ich auch nicht. Aber Haus und Hof, Weib und Kind haben, und dabei noch Vorliebe für Schnapsbuden u. s. w. besitzen, denen man an mehreren Tagen der Woche Besuche abstattet, um erst manchmal ganz früh beim Sonnenaufgang wieder nach Hause zu kehren, das ist, denke ich, zuviel.

Und was das Schlimmste ist: diese Sorte von Menschen vertrinkt nicht nur ihre meist armselig verdienten Groschen (will sagen Pfennige), wenn die nicht reichen, werden die Stiefel ausgezogen und gegen Schnaps ausgetauscht. Und es ist schon vorgekommen, daß ein sonst unanfechtbarer Mann spät in der Nacht nach Hause kam, betrunken, barfuß und in Hämdsärmeln!

Und die Frau? die ängstigt sich, wo ihr lieber Mann so lange bleibt, und damit er nicht noch mehr Kleidungsstücke verkauft, spart sie, verkauft dem Händler die Milch und Gemüse, um ihm dann ab und zu einige Mark zuzustecken. Natürlich, es ist doch der „Mann!"

Ist das Ironie? Jeder einigermaßen in einem Dorfe Heimische wird wissen, daß die Verhältnisse dort noch sehr im Argen liegen. Und wie verhält sich unsere Jugend dazu?

Wer will der Jugend ein unschuldiges Vergnügen verdenken, aber wer die Dorfjugend noch heute regelmäßig an den Sonntagen „Musik" machen sieht, das heißt Tanzvergnügungen, verbunden mit Schnapstrinken veranstalten, den erfaßt grimmige Wut über die johlende, entartete, tierische Menge inmitten des Jammers und Elends ringsumher!

Ist heute die Zeit gekommen, um Feste und Vergnügungen zu feiern?

Uns erfaßt bitterer Abscheu und grenzenloses Mitleid mit den Wilden, wenn wir zufällig einmal etwas von ihren Greueltaten hören oder lesen, aber daß uns die Greuel, die die Trunksucht verursacht, weniger schrecklich erscheinen, daran ist nur ihre Häufigkeit und unser Stumpfsinn schuld. Es müssen die energischsten Maßnahmen ergriffen werden, um diesem Erbübel zu steuern. Es muß auf's allerentschiedenste aller Volksverwilderung entgegengearbeitet werden. Dazu sind berufen neben den Pastoren und Geistlichen auch die Lehrer, wie auch jeder andere Besonnene. Könnte nicht auch von den Parteiführern und anderen Männern, die in Gesellschaften, Versammlungen und im öffentlichen Leben das große Wort führen, darauf hingewiesen werden?

Der Schnapsteufel darf in unserem Volke keinen Platz haben!

Ein deutscher Volksschullehrer.

Gerichtet.

Von Adolf Kargel-Lodz.

Schiller sagt an einer Stelle seines Wilhelm Tell: Es lebt ein Gott zu strafen und zu rächen. Ich will eine Geschichte erzählen, wohlgemerkt: eine wahre Begebenheit, zu der das obige Dichterwort als Motto dienen könnte.

Es war an einem Tage des November 1914. Die kleine, dicht an der polnisch-deutschen Grenze gelegene Stadt S. glich einem Höllenkrater. Die deutschen Kanonen spien Tod und Verderben auf den von den Russen verteidigten Häuserhaufen. Wahnsinniges Entsetzen hatte sich der unglücklichen Bevölkerung bemächtigt, der von den Russen verboten worden war, die Stadt zu verlassen. Hierhin, dorthin raste ein Trupp angstgepeitschter Menschen, um einen Weg aus dieser Hölle zu suchen. Vergebens, von allen Seiten regnete es Feuer, sausten Granaten und Schrapnells heran. Bald stand hier und dort ein Haus in Flammen, und eine schwarze Wolke beißenden Rauches wälzte sich über die Schindeldächer. Der Tod hielt reiche Ernte; wohl an die hundert Personen aus der Zivilbevölkerung fielen der Beschießung zum Opfer.

Einer Gattung Menschen schien diese Beschießung äußerst willkommen zu sein, um ihre wilden Instinkte ungehindert entfalten zu können. In den schrecklichen Stunden, wo ihre Mitbürger in Kellern und schnell ausgeworfenen Erdgruben um Leib und Leben, Haus und Hof bangten, eilten sie wie Hyänen geschäftig von Haus zu Haus und raubten.

Auch die Unglücklichen wurden nicht geschont, die durch das Feuer ihr Heim verloren und die gerettete geringe Habe bei einem Nachbarn untergestellt hatten.

Dem schon hoch in den Achtzigern stehenden Bürger H. war es just so ergangen. Sein Haus hatte eine Brandgranate in Rauch aufgehen lassen. Nur die einzige Kuh, der Liebling seiner gleichfalls hochbetagten Gattin, konnte gerettet werden. In dem Stalle eines gefälligen Nachbarn hatte sie vorläufig Unterkunft gefunden.

Als die Beschießung aufgehört, die Russen sich zurückgezogen hatten, kroch alles aufatmend aus den Schlupfwinkeln hervor. Auch Meister H. verließ die finstere und kalte Erdhöhle, um nach seiner nunmehr einzigen Habe, der Kuh, zu sehen. Er erschrak bis in den Tod, als er den Stall leer fand.

Später kam es heraus, wer die Kuh gestohlen hatte. Ein Hausbesitzer war es gewesen, und keiner von den ganz armen. Er hatte sein Leben daran gewagt, sich zu bereichern. Nachbarn hatten ihn mit einer Kuh kommen hören. Um die Spuren zu verwischen, hatte er seinen Raub geschlachtet.

Nachdem ihm der Geistliche lange und eindringlich ins Gewissen geredet, gab er endlich den Diebstahl zu. Er erklärte sich auch schließlich bereit, den Wert der Kuh zu ersetzen. In ratenweisen Zahlungen trug er ihn auch ab.

. . . . Genau zwei Jahre später. Der Kuhdieb fuhr nach der Nachbarstadt. Plötzlich kam ein Windstoß und wehte ihm die Mütze vom Kopf. Sie zu holen, sprang er vom Wagen, und zwar so unglücklich, daß er mit dem Kopf auf die Pflastersteine stürzte, so daß die Schädeldecke barst. Schmerzgepeinigt und — ist's nicht möglich? — von Gewissensbissen gequält zog er sein Messer aus der Tasche und versuchte, sich den Hals zu durchschneiden. Kaum, daß der Wagenbesitzer ihn daran zu hindern vermochte.

Nach Hause gebracht, lebte er nur noch wenige Stunden. Unter unsäglichen Qualen hauchte er seinen Geist aus.

Wochenschau.

Inland. Die Rückkehr des Ministerpräsidenten Paderewski aus Paris hat zur Klärung der inneren politischen Lage einigermaßen beigetragen. Die Verhandlungen mit den führenden Politikern aus den ehemaligen drei Teilungsgebieten verliefen erfolgreich und in den nächsten Tagen dürften die Ergebnisse der Verhandlungen über die Umgestaltung des Kabinetts veröffentlicht werden. Seit Mittwoch, dem 30. Juli, beschäftigt sich der Reichstag mit der Ratifizierung des Friedensvertrages, der nach einer persönlichen Erklärung Paderewskis durchaus nicht den Hoffnungen der führenden polnischen Kreise entspricht. Die diesbezüglichen Einwendungen der polnischen Delegation in Paris haben jedoch nichts gefruchtet, die Polen mußten unterschreiben, was ihnen vorgelegt worden ist. Am empfindlichsten sei nach der Aeußerung Paderewskis die Tatsache der Anerkennung der sprachlichen und kulturellen Rechte der in Polen wohnenden Deutschen, zumal solche Rechte den in Deutschland ansässigen Polen nicht zugesichert worden seien. Nach Paderewskis Meinung sei es erforderlich, daß der Sejm gelegentlich der Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund sich der Rechte der in Deutschland wohnenden Polen erinnere. Das Selbständigkeitsgefühl Polens verletzend sei auch die Nationalisierung der Weichsel. Die Entente hat aber den polnischen Vertretern in Paris gesagt, daß jedwede Einwendungen nutzlos seien, da doch seitens des Völkerbundes alle Flüsse internationalisiert werden sollen. — Die tschechisch-polnischen Verhandlungen in Krakau bezüglich des Teschener Schlesiens nahmen einen sehr nervösen Verlauf, da beide Parteien das reiche Teschener Industrie- und Kohlengebiet für sich in Anspruch nehmen wollen. Endgültige Beschlüsse sind noch nicht gefaßt worden. — Zwischen Polen, Norwegen und Holland sind rege Handelsbeziehungen angebahnt worden. Der Reichstag beschäftigte sich mit dem Getreidewirtschaftsplan für 1919/20, demzufolge die Regierung eine strenge Aufsicht über die Getreidemengen im Lande einführen will. Viele Abgeordnete waren jedoch dagegen und verlangten den freien Getreidehandel. Der Verpflegungsminister erklärte jedoch, daß die landwirtschaftliche Produktion gefallen sei und die diesjährige Ernte in Polen nur 60,000 Waggons Getreide- und Mehlfrüchte ergeben werde. Das Gesetz wurde schließlich angenommen. Der Antrag auf Beschaffung von Bekleidung, Schuhen, Kohle und Holz für den kommenden Winter, hauptsächlich für die ärmere Bevölkerung, wurde vom Reichstag angenommen und der Regierung zur sofortigen Durchführung übermittelt. — Die Gesuche um Vereinigung Weißrußlands mit Polen mehren sich in außerordentlicher Weise. Im Büro der Landespresse liegen bereits ganze Bände solcher Gesuche, die an den Reichstag gesandt werden sollen. Tausende von Unterschriften von Polen, Russen und Weißrussen, Schreibkundigen und mit Kreuzchen unterzeichnenden Analphabeten bringen den Wunsch der Bevölkerung zum Ausdruck, dem polnischen Staat anzugehören. — Gegenwärtig finden Verhandlungen statt zwischen Deutschland und Polen wegen Uebernahme der abzutretenden preußischen Gebiete an Polen. Die Verwaltung des Freistaats Danzig wird jetzt geregelt. Die Polen beanspruchen überall den Vorzug, wogegen sich die deutsche Mehrheit aber sträubt. Die „Gazeta Gdanska" schreibt, daß die polnische Einwohnerschaft der Stadt Danzig annähernd 61,000 betragen wird. Davon lebt ein Teil in der Stadt, während der Rest in der Umgegend zerstreut wohnt. Da die Gesamtziffer der Einwohnerschaft des Freistaates 345,000 beträgt, so bilden die Polen einen sechsten Teil der Bevölkerung. — Der Verkehr mit Deutschland ist in letzter Zeit wieder aufgenommen worden. Personen, die visierte Pässe besaßen, konnten bei Herby die Grenze passieren. — Die Patrouillenkämpfe an der Posener Front dauern noch fort. Es sind dies aber die letzten Schüsse zwischen den beiden Völkern, die, wenn sie klug sind, sich bald versöhnen müssen, um den unhaltbaren Zuständen ein Ende zu bereiten und durch gemeinsame Kulturarbeit den Weltfrieden zu fördern.

Deutschland. Es hat den Anschein, als ob die Wogen der Unruhe über das neue, freie Deutschland wie eine böse Krankheit hinweggeglitten sind und das ob seiner Energie und Arbeitsfreudigkeit so bewundernswerte Volk sich zu neuem Fortschritt emporschwingt. Mit England und Amerika sind bereits normale Handels- und Verkehrsbeziehungen angeknüpft worden, überall regt sich das wirtschaftliche Leben und nur hie und da ereignen sich Dinge, die noch als die Nachwehen des riesenhaften Umsturzes nachzittern. In Oberschlesien ist ein neuer Grubenarbeiterausstand ausgebrochen, in der Nationalversammlung überraschte Erzberger die Welt durch Enthüllungen über die diplomatische Unfähigkeit und die zu Schaden des deutschen Volkes begangenen Verirrungen des Kaisers, Ludendorffs und des ehemaligen

Wir bitten unsere werten Leser, die Bestellung auf das 3. Vierteljahr des „Volksfreund" durch Einsendung des Bezugsgeldes baldmöglichst zu erneuern. Säumige Zahler werden ersucht, auch die noch rückständigen Beträge einzusenden.

Ferner bitten wir um Angabe der zuständigen Poststellen, zwecks rascherer Zustellung des Blattes.

Der Herausgeber.

Reichskanzlers Michaelis. Schuld am Zusammenbruch Deutschlands seien nach der Auffassung Erzbergers die führenden Männer des Reichs, die, jeder auf eigene Faust, sich ungeheure Vergehen zuschulden kommen ließen. Friedensangebote des päpstlichen Nuntius im Jahre 1917 wurden verheimlicht, andere diplomatische Schriftstücke einfach unterschlagen. Daher hat die deutsche Regierung jetzt ein Reichsgericht eingesetzt, welches alle diplomatischen Vergehen, sowie die in Frankreich und Belgien begangenen Uebergriffe prüfen wird. In nächster Zeit wird in Deutschland alles vorhandene Papiergeld eingezogen und durch Gutscheine (Zwischenscheine) ersetzt, die wieder gegen das neue Papiergeld eingetauscht werden. Hierdurch ist jeder gezwungen, vorhandenes Bargeld abzuliefern und zugleich die Summen anzugeben, denn er erhält nur soviel zurück, wie er angegeben hat, während das nicht angegebene und abgelieferte Papiergeld für ungültig erklärt wird. Ferner werden sämtliche Wertpapiere einer Abstempelung unterzogen und sodann unter Kontrolle gebracht. Alle nicht abgestempelten Papiere verlieren ihren Wert. Aehnliche Maßnahmen werden mit den Verträgen von Gesellschaften vorgenommen, um die dort investierten Werte festzustellen.

Deutschösterreich. Die Blätter melden, daß Reichskanzler Renner bei Uebernahme des Außenamtes an den Präsidenten Seitz einen Brief gerichtet hätte, in dem es unter anderem heißt: Nach meiner Meinung darf Oesterreich sich nicht in die Politik der Großmächte einmischen, auch nicht an der Rivalität der Völker teilnehmen, sondern ausschließlich die Politik des Völkerbundes unterstützen. Oesterreich braucht Ruhe und Frieden und wünscht nicht, sich in europäische Angelegenheiten einzumischen, am allerwenigsten aber in die Angelegenheiten des Balkans. Die Aufnahme Deutschösterreichs und Deutschlands in den Völkerbund wird nach dem 1. Oktober erfolgen. Die Ausrufung des Völkerbundes selbst erfolgt in Genf. Der zurückgetretene sozialdemokratische Staatssekretär des Aeußern Dr. Otto Bauer, der ein überzeugter und eifriger Verfechter des Gedankens des Anschlusses Deutschösterreichs an Deutschland war, wies neulich darauf hin, daß einer der führenden Grundsätze seiner Politik war, Deutschösterreich die Freundschaft Italiens zu erwerben.

Rußland. Nach aus Odessa eingetroffenen Nachrichten haben die Truppen des Generals Grigorjew nach der Besetzung Odessas einen großen Judenpogrom veranstaltet. Das Judenviertel wurde umstellt, worauf Metzeleien begannen, denen kein Jude entging. Hierauf wurde das Judenviertel angezündet. Das Feuer dauerte 3 Tage und 3 Nächte. Unter dem Drucke dieser Ereignisse hat die jüdische Bevölkerung der Ukraine eine 14tägige Trauer verkündet. Dasselbe taten die Juden in Bessarabien. — Aus Stockholm wird gemeldet: Die schwedische Handels- und Seeschiffahrtsgesellschaft soll mit Hilfe der Engländer Beziehungen mit der Armee Koltschaks bis über die sibirischen Flüsse aufnehmen.

Frankreich. Clemenceau kündigte an, daß Frankreich in Kürze Amnestie für die geringer politischer und militärischer Vergehen angeklagten Personen erlassen wird. Es werden dann 150 000 Personen befreit werden. Pariser Blätter melden, daß der von Clemenceau wegen der Ausschreitungen gegen die deutsche Friedensabordnung in Versailles abgesetzte Präfekt Chalai von neuem durch ein Dekret des Ministers des Innern in sein Amt eingesetzt ist. Das „Echo de Paris“ erfährt, daß Poincaré nicht mehr für den Präsidentenposten der Republik kandidieren und nach Verlauf seiner Amtszeit sich in das Privatleben zurückziehen werde.

England. Admiral Beatty hob in seiner am 26. gehaltenen Rede hervor, daß Großbritannien nie in der Welt eine so hervorragende Stellung eingenommen hat wie gegenwärtig. Die englische Seemacht, die das Land von der Meeresseite schützt, war nur für diejenigen eine Gefahr, die den Weltfrieden bedrohen wollten. Heute ist das Meer wie früher für alle offen. — Für den Winter wird in England das Kartensystem eingeführt werden. — Die „Tägliche Rundschau“ meldet aus Basel, daß im Londoner Tower Vorbereitungen für die Unterbringung des Kaisers Wilhelm getroffen werden. „New York Herald“ meldet, daß es bis jetzt noch nicht entschieden sei, ob Kaiser Wilhelm in London oder in der Ortschaft Scapa auf den Orkney-Inseln oder auf Helgoland vor Gericht gestellt werden wird. Jedenfalls sei keine Rede davon, daß das Gerichtsverfahren gegen den Kaiser niedergeschlagen werden soll.

Rumänien. Aus Bukarest wird gemeldet, daß die von den Rumänen gegen die Ungarn geführte Offensive sich mit großem Erfolg entwickelt. Auf der ganzen Front sind die Ungarn über die Theiß zurückgedrängt. Es ist viel Kriegsmaterial, Geschütze und Maschinengewehre erbeutet worden. Der Feind zieht sich in wilder Hast zurück. Ein Teil der ungarischen Truppen kam auf der Flucht in den Strudeln der Theiß um.

Bulgarien. In der letzten Zeit brachen in Bulgarien bedenkliche Unruhen aus, die ernste Folgen nach sich ziehen könnten. In vielen Städten kam es zu blutigen Demonstrationen, wobei die Proklamierung der Räterepublik verlangt wurde.

Ungarn. Das Mitglied des Londoner Parlaments und der Unabhängigen Arbeiterpartei Wergewood erzählte nach seiner Rückkehr aus Ungarn, daß die frühere Tyrannei in Ungarn von einer noch schlimmeren Sowjetregierung ersetzt wurde. Die Kommunisten müssen von ihren Vorsätzen immer mehr abweichen. In Budapest herrscht dieselbe Hungersnot wie in Petersburg, da der Verkehr zwischen Stadt und Dorf unterbrochen ist. Die Sowjetregierung hat die Freiheit vernichtet. Ihre Theorie ist hinfällig.

Amerika. Die Vereinigten Staaten durchleben böse Tage. Erstens ist der Washingtoner Senat mit dem „Erfolg“ Wilsons in Europa unzufrieden und will eine Aenderung des imperialistischen Friedensvertrages vornehmen und zweitens ist unter den Negern eine offene Revolution ausgebrochen. Die Schwarzen, die in Europa gekämpft und von der „Kultur“ beleckt worden sind, verlangen heute volle Gleichberechtigung mit allen anderen Sterblichen dieser Welt. Um auf die Blaßgesichter mit ihren Forderungen einen besseren Eindruck zu machen, haben sie nach berühmten Mustern eine regelrechte Revolution inszeniert, bei der es natürlich nicht ohne Blutvergießen abging. Ueber New-York mußte der Belagerungszustand verhängt werden. Nach der „Chicago Tribune“ ist auch in vielen Ortschaften der Oststaaten der Belagerungszustand eingeführt worden. In New-York durchzogen tausende Soldaten und Seeleute demonstrativ die Straßen. Die Regierung hat beschlossen, zur Wahrung der Ruhe und Ordnung strenge Maßregeln zu ergreifen.

a. t.

Für Bibelleser.

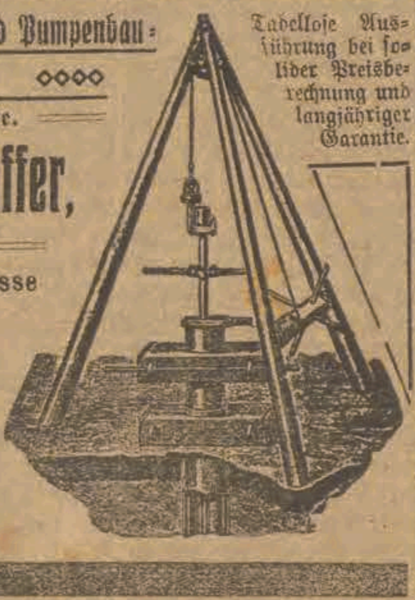
August 3. Hes. 18, 21—23; Dan. 2, 48—5, 13—16. 29 Mich. 7.
„ 4. Jon. 1, 1—3; Nah. 1.
„ 5. Jon. 1, 4—16; Nah. 2.
„ 6. Offb. 6, 15—17; Nah. 3.
„ 7. Matth. 25, 41 au. 46; Hab. 1.
„ 8. Ps. 139, 7—12; Hab. 2.
„ 9. Jon. 2; Hab. 3.

Herausgeber und verantwortlicher Schriftleiter
Gustav Ewald, Lodz.
Druck: „Lodzer Freie Presse“, Petrikauer Str. 86.

Landwirte!

Wer Einkäufe zu besorgen hat,
versäume nicht, das
Agentur- und Kommissionshaus
Inhaber:
Boltz, Bredschneider, Guhl u. Oberländer.
— Lodz, Petrikauer Straße Nr. 147 —
„DAK“
zu besuchen.
Dort findet Ihr alles, was Ihr braucht
Großes Lager von
Manufakturwaren, Garderoben und Schuhwerk für Kinder und Erwachsene, Pelze und Mützen, Galanteriewaren, Gegenstände für den Hausschmuck, Möbel und ganze Wohnungseinrichtungen usw., usw.

Brunnen- und Pumpenbau-Unternehmen ◇◇◇◇
für Landwirte.
K. Schaffer,
Lodz,
Głównastrasse
11



Tadellose Ausführung bei solider Preisberechnung und langjähriger Garantie.

Gelegenheitskauf!
Hausbibliothek: Meyer's gr. Konvers.-Lexikon, deutsche und russische Klassiker, Wörterbücher, kaufm. und andere Lehrbücher usw., sowie photographischer Apparat abreisehalber zu verkaufen.
Lodz, Radwańska-Straße Nr. 17, Wohn. 8.

Häckselschneidemaschinen
für Handbetrieb, Trommelsystem, mit 3 oder 4 Messern und 2 Schwungrädern, Mundweite 200 mm, äußerst dauerhaft gebaut, empfiehlt zu sehr billigen Preisen
O. Schulz, Lodz,
Sienkiewicz-Straße 56, im Hinterhause links.